

So weit würde Präsident Lammert seine Kritik nicht treiben. Doch er verfügt über die intellektuelle und moralische Kompetenz, eine Reform des Bundestages zu konzipieren (die nicht der »Linken« des Zampanos Gysi überlassen werden darf). Der erste Schritt wäre: weg mit der »erhöhten« Regierungsbank, mit der sich die heimliche Sehnsucht nach dem Obrigkeits-

staat allzu deutlich zu erkennen gibt. Die Damen und Herren säßen auf ebener Erde gut genug. Damit würde dem Verlangen nach hierarchischer Ordnung, die zum Beamtenstaat gehört, eine sichtbare Absage erteilt. Das wäre nicht viel, aber vielleicht der Anfang einer Rückkehr zur Bundesrepublik der starken, der selbstbewussten, der schwierigen Parlamente – immerhin.



Klaus Harpprecht

ist Herausgeber dieser Zeitschrift, war u.a. Berater von Willy Brandt. Bei S. Fischer erscheint im November: *Schräges Licht. Erinnerungen ans Überleben und Leben*. 2011 erhielt er nach 1966 zum zweiten Mal den Theodor-Wolff-Preis, dieses Mal für sein Lebenswerk.

Friedhelm Julius Beucher

»Ich lasse mich nicht behindern«

Sport als Motor für die Realisierung von Inklusion im Alltag

Bei den Leichtathletik-Europameisterschaften im August im Zürcher Letzigrund-Stadion fand der Weitsprung-Wettbewerb ohne den Deutschen Meister Markus Rehm statt. Der Deutsche Leichtathletik-Verband (DLV) erlaubte sich den Luxus, einen aussichtsreichen Medaillenanwärter auszuschließen. Das war nicht nur fragwürdig für den Sport insgesamt, sondern bedauerlich für den Behindertensport und ein Rückschritt auf dem Weg zur Gleichbehandlung von Menschen mit und ohne Behinderung. Exklusion statt Inklusion.

Der Begriff Inklusion ist in aller Munde. In der Politik, in der Pädagogik, in der Soziologie, im Sport, in den Medien. Inklusion kommt von dem lateinischen Verb *includere*, übersetzt: beinhalten. Das Substantiv *inclusio* bedeutet Einschluss im Sinne von Einbeziehung oder Zugehörigkeit. In der Pädagogik hat Inklusion den Sinn, dass Verschiedenartigkeit eine selbstverständliche Gegebenheit im Gegensatz zur Separierung ist. Für alle Menschen sollte

Inklusion der Schlüsselbegriff für gleichberechtigten Zugang und ungehinderte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben sein. Inklusion ist ein ethischer Leitbegriff. »Inklusion meint die Chancen, berücksichtigt zu werden.« (Peter Noss: Exklusion und Inklusion in soziologischer und theologischer Sicht. Vortrag in Sils Maria/Schweiz, 2013).

Der DLV hat, indem er Rehm nicht berücksichtigte, genau das Gegenteil getan. Nach Luhmann sprechen wir von Exklusion, »[...] wenn ein System annimmt, sich gegenüber [...] Personen Indifferenz, Rücksichtslosigkeit, Ablehnung leisten zu können«. Diese Praxis müssen wir überwinden.

Eine zutreffende und verständliche Erklärung von Inklusion hat der Theologe, Kabarettist, Tischtennispieler und Paralympics-Sieger Rainer Schmidt beige-steuert: »Inklusion ist die Kunst des Zusammenlebens sehr verschiedener Menschen.« Doch das Bewusstsein für die Ver-

*Inklusives Leben
als Normalfall*

schiedenartigkeit und Gleichwertigkeit der Menschen wächst nicht von selbst. Wir sollten nicht nur wissen und verbreiten, was das Wort Inklusion bedeutet, sondern müssen auch lernen, inklusives Leben als Normalfall in Sport und Alltag zu sehen. Der Deutsche Behindertensportverband e.V. (DBS) tritt für die Entstehung einer inklusiven Gesellschaft ein. Wir wissen aus täglicher Erfahrung: Um das respektvolle Miteinander auszu-probieren, ist kaum ein Feld besser geeignet als der Sport. Darum kann Sport der Motor für Inklusion sein.

Niemand weiß das besser als die Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Menschen mit Behinderung, kurz: die Behindertenbeauftragte des Bundes. Diese Funktion im Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) hat Verena Bentele (SPD) inne. Die 31-Jährige ist von Geburt an sehbehindert, auf einem Bio-Bauernhof in der Nähe des Bodensees aufgewachsen und zwölffache Goldmedaillengewinnerin bei den Winter-Paralympics im Skilanglauf. Sie ist als erfahrene Praktikerin ein Symbol dafür, was Menschen mit Behinderung leisten können. Grundlage ihrer Tätigkeit ist die Behindertenkonvention der Vereinten Nationen.

Diese war im Dezember 2006 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedet worden und trat in Deutschland nach der Ratifizierung durch Bundestag und Bundesrat am 26. März 2009 in Kraft. Mit der UN-Behindertenrechtskonvention sind folgende Perspektivwechsel verbunden, die das Thema Inklusion als Menschenrecht anerkennen: vom Konzept der Integration zum Konzept der Inklusion; von der Wohlfahrt und Fürsorge zur Selbstbestimmung; von Patientinnen und Patienten zu Bürgerinnen und Bürgern; von Problemfällen zu Rechts-subjekten.

Der Grundgedanke, Menschen mit Be-

hinderungen sollten als Gleichberechtigte – bei gleichwertigen Lebensbedingungen von behinderten und nichtbehinderten Menschen – mitbestimmen, zieht sich durch alle 50 Artikel der UN-Behindertenrechtskonvention. Der DBS hat sich zur Aufgabe gemacht, deren Vorgaben im organisierten Sport um- und durchzusetzen und damit seiner Aufgabe als Sachwalter der Interessen von Menschen mit Behinderung im organisierten Sport nachzukommen.

Dabei orientiert sich der DBS an drei handlungsleitenden Grundgedanken: Inklusivgesellschaft, die Menschen mit Behinderung mit ihren individuellen Fähigkeiten und Möglichkeiten von Anfang an einbezieht; angemessene Vorkehrungen mit dem sicheren Ziel von barrierefreien Zugangsmöglichkeiten für alle Menschen mit Behinderung sowie direkte, unmittelbare Teilhabe von Menschen mit Behinderung an den jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Entscheidungen.

Mehrfacher Diskriminierung sind Mädchen und Frauen mit Behinderung ausgesetzt. Darum müssen vordringlich nicht nur Bewegungs-, sondern auch Weiterbildungsangebote zur Stärkung des Selbstbewusstseins von Frauen und Mädchen mit und ohne Behinderung oder mit drohender Behinderung entwickelt und angeboten werden.

Im Vordergrund des Artikels 7 der Behindertenrechtskonvention stehen Maßnahmen, die das Wohl des Kindes berücksichtigen. Kinder und Jugendliche müssen Grundfreiheiten genießen. Dazu gehört es, Meinungen äußern zu können und altersgemäße Hilfen zu erhalten. Unter Beteiligung aller Länder sind – nicht nur im Schulsport – Förderschwerpunkte auszubauen und zu etablieren, wobei der Gesichtspunkt der Inklusion zu berücksichtigen ist. Hemmnisse bei Lehrerinnen und Lehrern sind abzubauen. Die gemeinsame Teilnahme von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung am Schulsport,

die an vielen Schulen schon praktiziert wird, kann als erster Schritt zur Inklusion gesehen werden.

Wesentliche Voraussetzung dafür ist allerdings die Bewusstseinsbildung innerhalb der gesamten Gesellschaft, um die Fertigkeiten und Fähigkeiten von Menschen mit Behinderung herauszustellen sowie deren Anspruch auf gleichberechtigte Teilhabe zu untermauern. Die Entscheidung des DLV, den Weitspringer Markus Rehm von den Europameisterschaften auszuschließen, mochte technisch begründbar sein. Aber gesellschaftlich sinnstiftend war sie nicht. Sie war enttäuschend. Nun wird umso erbitterter gestritten, ob Rehms gefederte Karbon-Prothese ihm »einen Vorteil« gegenüber der Konkurrenz verschaffe. Schon diese Wortwahl ist zweifelhaft. Kann denn eine Prothese überhaupt ein Vorteil sein? Nein, nie.

Es geht gar nicht darum, ob der Katalpulleffekt der Prothese oder der verlängerte Kunstfuß vielleicht ein paar Zentimeter bringen. Die gesellschaftliche Kernfrage, der wir uns stellen müssen, ist, ob Menschen mit Behinderungen vom Kindergarten über Schule und Ausbildung bis hin zum Beruf als weniger leistungsfähig eingestuft und als zweitklassig angesehen oder sogar als minderwertig belächelt werden.

Markus Rehm hat bewiesen: Wenn einem Behinderten das richtige Werkzeug an die Hand – oder in diesem Fall an den Fuß – gegeben wird, kann er ebenso gut oder sogar besser sein als die Nichtbehinderten. Das müssen wir alle lernen.

In eingängiger Form hat der Behindertensportler Rainer Schmidt beschrieben, was Inklusion heißt: »Beide Seiten müssen miteinander lernen. Nicht die Nichtbehinderten sorgen dafür, dass die Behinderten mitmachen können. Das ist Integration: Eine normale Gruppe sorgt dafür, dass die Benachteiligten plötzlich mitmachen können. Inklusion ist, wenn sich zwei gleichberechtigte Gruppen auf Augenhöhe begegnen.« Wie können wir diese Teilhabe verwirklichen?

Der Oberschenkelamputierte 100-Meter-Paralympics-Sieger Heinrich Popow drückt das so aus: »Wir wollen respektvoll behandelt werden, also müssen wir die anderen auch respektvoll behandeln. Inklusion ist keine Einbahnstraße.«

Zugeben, davon sind wir noch recht weit entfernt. Aber Exklusion bringt uns nicht voran. Nur der Gedanke der Inklusion. Der unterschenkelamputierte Markus Rehm hat dazu einen selbstbewussten Kommentar beigesteuert: »Ich lasse mich nicht behindern.«



Friedhelm Julius Beucher

gehörte dem SPD-Landesvorstand NRW an und war von 1990 bis 2002 Bundestagsabgeordneter des Oberbergischen Kreises. Seit 2009 ist er Präsident des Deutschen Behindertensportverbands (DBS) e.V.

info@dbs-npc.de